

Peter Ruben

Neue Unübersichtlichkeit und altes Wissen¹

Summiert man die öffentlich artikulierten Ansichten über die sozialökonomische Situation, in der wir uns gegenwärtig befinden, muß man wohl konstatieren, daß wir uns einer, mit Habermas zu reden, neuen Unübersichtlichkeit gegenübersehen. Wie die mehr als vier Millionen Arbeitslosen in Deutschland wieder bezahlte Arbeit finden können, ist das überragende, dringende Problem. Gesucht werden halbwegs begründete Annahmen über die Zukunft, die eine entsprechende Wirtschaftspolitik akzeptabel erscheinen lassen. Die bislang gescheiterte Steuerreform signalisiert die Unvereinbarkeit der durch Regierung und Opposition unterstellten Positionen, hier die „Angebotseite“ zu entlasten, dort die „Nachfrageseite“ zu stärken – Positionen, die ihre Herkunft aus dem neoklassischen Gleichgewichtsmodell nicht verleugnen. Geboten werden aber auch häufig genug düstere Szenarien, die das „Ende der Arbeitsgesellschaft“ ausmalen oder den ökologischen Kollaps beschwören. „Kapitalismus pur“, „Brutalkapital“, „Beton-Kapitalismus“ einerseits und „Globalisierung“ und „wirtschaftliche Standortkonkurrenz der Nationen“ sind gängige Schlagworte zur Bezeichnung der gegenwärtigen Tendenz der Wirtschaftsentwicklung, die nach dem Zusammenbruch des europäischen Kommunismus 1989/91 freie Fahrt erhalten haben soll. „Der Kapitalismus droht den Planeten zu zerstören“, diagnostiziert José Lutzenberger. „Die Krise des Kapitalismus ist eine schauriger Erfolg des Sozialismus“, konstatiert Yung Chul Park. Zitate solcher Art können fast beliebig aneinandergefügt werden. Begründungen der in ihnen präsentierten

¹ Erstveröffentlichung unter dem von der Redaktion gewählten Titel „Der Kondratieff-Zyklus schwingt ins Jahr 2007“ und dem Untertitel „Lange Wellen der Wirtschaftsentwicklung. Jenseits gängiger Deutungsmuster eröffnet das Werk Joseph Alois Schumpeters eine erstaunliche Perspektive auf vergangene, gegenwärtige und künftige Zyklen der Ökonomie“, in: *Freitag*, 33, 8. August 1997, Seite 6. Die redaktionellen Zusätze und Schlagzeilen wurden nicht übernommen. (Die Herausgeber)

Vorstellungen findet man selten. Nur zu oft ist das Sonderinteresse deutlich, das ihnen zugrunde liegt – und die Ideologie, die zu allem ein Patentrezept hat.

Ist es möglich, jenseits beider einen Standort für das ökonomische Erkennen zu finden, der eine sachliche Beurteilung erlaubt? Soweit ich das beurteilen kann, ist er mit Schumpeters Konzept einer Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 1911 erstmals publiziert, 1939 umfassend unter Wahrnehmung der Wirtschaftsgeschichte seit Beginn der industriellen Revolution dargestellt und seit 1961 unter dem Titel „Konjunkturzyklen“ auch in deutscher Sprache zugänglich, vorgegeben. Unterstellen wir diese Theorie, so ist die Diagnose der Wirtschaftslage, in der wir uns befinden, ziemlich unmißverständlich: Wir haben weltwirtschaftlich um die Wende 1993/94 den Tiefpunkt der Depressionsphase des vierten Kondratieff erreicht und realisieren seit dem Frühjahr 1994 seine Erholungsphase, eine Anstrengung, die weit in das erste Jahrzehnt des neuen Jahrtausends hineinreichen wird. Wenn die gegenwärtige Wirtschaftsentwicklung die regelmäßige Folge der Kondratieffzyklen nicht durchbricht oder aufhebt, sind die ersten Anzeichen der Prosperitätsphase des fünften Kondratieff um die Mitte des nächsten Jahrzehnts zu erwarten.

Die Rechtfertigung für diese Feststellung liegt natürlich in der Annahme der Schumpeter-Kondratieff-Lehre. Von einer solchen Annahme kann in der gegenwärtigen Ökonomie kaum die Rede sein. Viele Ökonomen versichern vehement, keine „Langen Wellen“ (wie die Kondratieffzyklen auch genannt werden) wahrnehmen zu können. Die Gründe dieser Verweigerung sind vielfältig. Sie reichen von Zweifeln an der statistischen Bestimmtheit der entsprechenden ökonomischen Größen und Kennzahlen bis zu wirtschaftsphilosophischen Grundansichten über die Freiheit des menschlichen Verhaltens. Ich lasse sie hier dahingestellt und möchte vielmehr betonen, daß keine ökonomische (und auch sonstige) Theorie ohne axiomatische Voraussetzungen gebildet werden kann. Die Axiome (Grundannahmen) einer Theorie werden gewählt, nicht bewiesen und sind daher Gegenstand der Bejahung oder Verneinung, die ihrerseits nicht mehr inner-theoretisch begründet werden können. Die einzige Legitimation, die Grundannahmen haben können, ist die Gültigkeit der Folgerungen, die sich aus ihnen ergeben. Stimmen sie mit den Wirtschaftstatsachen hinreichend überein oder nicht? Das ist die zu beant-

wortende Frage, die über die Annehmbarkeit der Schumpeter-Kondratieff-Lehre entscheidet. Und sollte es eine Theorie geben, die uns dieselben Tatsachen besser erklärt, so mag sie uns willkommen sein. Bis dato ist sie jedoch nicht auszumachen.

Die wesentliche Vorstellung, die wir nach Schumpeters Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung für die Erklärung der Kondratieffzyklen verwenden, ist die vom schubweisen Auftreten ökonomischer Neuerungen in ihrer Prosperitätsphase, von G. Mensch auch „Basisinnovationen“ genannt. Sie führen mit der Anspannung des Kreditvolumens zu Preissteigerungen, die jedoch mit der Durchsetzung im Weltmarkt und der anschließenden Rückzahlung wieder abgebaut werden. Die Konsequenz dieser Durchsetzung ist die negative Selektion der nunmehr unrentabel werdenden Unternehmen, die massiv in der Depressionsphase stattfindet. Sie ist mit einer Massenarbeitslosigkeit gekoppelt, welche ihrerseits die wegen des Produktivitätsfortschritts überflüssig gewordenen gesellschaftlichen Arbeitsarten reflektiert. Die bekannte Redeweise von der „strukturellen Arbeitslosigkeit“ meint eben diesen Sachverhalt, wenn sie in der Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung verstanden wird. Es handelt sich darum, daß Basisinnovationen die bisherige Struktur des ökonomischen Systems (der Weltwirtschaft) aufbrechen und eine Reorganisation der Austauschverhältnisse erzwingen. Die Arbeitslosigkeit hat also ihre eigentliche Ursache in der ökonomischen Neuerung wie in der durch sie erzwungenen Rationalisierung. Wollten wir die Arbeitslosigkeit absolut ausschließen, hätten wir nur die einzige Möglichkeit, einen universellen Weltstaat zu errichten, dessen Caesar – wie einst im römischen Imperium – Neuerungen verbieten und Neuerer bestrafen müßte. Diese Strategie hätte das Privateigentum am Produktivvermögen zu beseitigen und alle Produzenten unter Kontrolle zu halten. Sie garantierte, daß alles beim Alten bliebe, falls die Naturressourcen der Arbeit unerschöpflich wären; andernfalls wäre der Untergang eines solchen Imperiums ebenso sicher wie der des römischen in der Antike oder der des kommunistischen in der Gegenwart. Mit anderen Worten: Wer den ökonomischen Fortschritt namens der physischen Erhaltung einer wachsenden Bevölkerung will, kann das zyklische Auftreten von Massenarbeitslosigkeit nicht vermeiden. Eine sehr andere Frage ist, mit welchen wirtschaftspolitischen Mitteln diesem Phänomen begegnet werden kann. Und es versteht sich ebenfalls, daß diese Mittel je nachdem verschieden sein werden, ob die zyklisch auftretende Massenarbeitslosigkeit als „Krankheit“ des beste-

henden Wirtschaftssystems oder als Ergebnis falscher Wirtschaftspolitik oder als Ausdruck eines sonstigen Mangels gedeutet wird. In der Theorie der Wirtschaftsentwicklung ist sie jedenfalls als ökonomische Konsequenz der Neuerung selbst gedacht.

Nikolaj D. Kondratieffs Identifikation der „langen Wellen der Konjunktur“ ist im Dezember 1926 im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik (Bd. 56, Nr. 3) in deutscher Sprache veröffentlicht worden. Der Autor hat seine Wahrnehmung als weiteren „Typ ökonomischer Zyklen“ mit „einer Durchschnittslänge von etwa 50 Jahren“ den Juglarzyklen (8 – 10 Jahre) und den Kitchinzyklen (3 – 4 Jahre) mit der Feststellung hinzugefügt, daß auf diese Weise „das Problem der Wirtschaftsdynamik sehr kompliziert wird“. Schumpeter hat Kondratieffs Erkenntnis in sein Konzept integriert und mit einem Schema der Überlagerung dieser drei Wellenbewegungen operiert. Fügt man die Kuznetszyklen (18 – 19 Jahre) hinzu, so besteht keine Schwierigkeit, mit einem Schema der Überlagerung von vier unterscheidbaren Wellenbewegungen theoretisch umzugehen. Die Annahme eines solchen Schemas wird plausibel, wenn man die Weltwirtschaft als ein Austauschsystem voraussetzt, das als System Schwingungen realisiert. Nicht daß ein System schwingt, ist das Problem, sondern welche seiner Schwingungen für die Erkenntnis am besten auszuwählen sind. Und nach mehr als einem Jahrhundert wirtschaftstheoretischer Zyklenanalyse ist es gewiß nicht unzumutbar, Kondratieffs Determination als Bestimmung der Grundschwingung dieses Austauschsystems anzunehmen. Viele wirtschaftshistorische Arbeiten deuten daraufhin, daß der Kondratieffzyklus auch im Mittelalter festgestellt werden kann (F. Braudel hat ihn in seiner „Sozialgeschichte des 15. - 18. Jahrhunderts“ als gegeben angenommen). Auch für die griechisch-römische Antike darf er in Rechnung gestellt werden. Mit anderen Worten: Der Kondratieffzyklus charakterisiert das Weltwirtschaftssystem ziemlich unabhängig von Formationsänderungen. Zu seiner Existenz ist allein der Weltmarkt als internationales Tauschsystem gefordert, welchen Grad seiner Ausbildung es auch immer erreicht haben mag. Ob zu den Teilnehmern dieses Systems nun nur Gemeinwesen oder auch Personen wie Personen- und Aktiengesellschaften gehören, macht hinsichtlich der Existenz des Kondratieffzyklus keinen Unterschied. Nur die Liquidation des internationalen Austauschs könnte sein Dasein beenden.

Schumpeter hat mit der Identifikation des „bürgerlichen Kondratieff“ zwischen 1843 und 1897 einschließlich nach meinem Dafürhalten eine Standarddauer präsentiert, die man als – zugegeben – „spekulative“ Annahme beurteilen mag. Die „Spekulation“ wird weniger hart, wenn man bedenkt, daß die so vorgestellten 55 Jahre gerade die Dauer zweier Generationen umfassen, wie wir aus biologischen Gründen wissen. Dieser Zusammenhang ist natürlich ökonomisch bedeutungsvoll, weil menschliche Produktivkräfte nicht in die Wiege gelegt werden, sondern durch Ausbildung und Qualifikation von einer auf die nächstfolgende Generation übertragen werden müssen. Untersucht man, mit welchem Alter Menschen zur Lehre bei Heranwachsenden zugelassen werden, wird man im allgemeinen gerade die biologische Generationsdauer (25 – 30 Jahre) finden (in mittelalterlichen Zünften ist sie Meistern sogar verordnet worden). Unter diesem anthropologischen Gesichtspunkt ist es denkbar, den Versuch zu unternehmen, mit der angenommenen Konstanz der Kondratieffdauer die zeitliche Ordnung der Wirtschaftsgeschichte – wie der menschlichen Geschichte überhaupt – vorzugeben, um dann zu prüfen, ob die wirkliche Historie diese Zeitordnung näherungsweise realisiert. Das kann jeder für sich selbst betreiben. Nach meiner Sicht der Dinge ist das jedenfalls seit Beginn der antiken Weltwirtschaft (eröffnet durch den Übergang zur Münzprägung zwischen 640 und 630 v. d. Z.) in der Tat so.

Die Annahme von der Konstanz der Kondratieffdauer nach dem Schumpeterstandard bedeutet, daß der vierte Kondratieff (der erste umfaßt die erste Phase der industriellen Revolution von 1788 bis 1842 einschließlich) 1953 begonnen hat und im Jahre 2007 enden wird. Wer diese Annahme nicht teilt, aber Kondratieffs Erkenntnis nichtsdestoweniger akzeptiert, wird andere Dauern präsentieren (wie z. B. Leo A. Nefiodow, der den 4. Kondratieff in der Zeit zwischen 1950 und 1990 realisiert sieht, vgl. seine Arbeit „Der sechste Kondratieff - Wege zur Produktivität und Vollbeschäftigung im Zeitalter der Information“, Sankt Augustin: 1997). Schauen wir uns aber die tatsächliche Wirtschaftsentwicklung an, so gibt es gute Gründe, die konstante Periodisierung beizubehalten. Nach ihr war der Eintritt in die Depressionsphase 1980 zu erwarten. Und wie zur Legitimation der Einsicht Kondratieffs sind denn auch prompt Polens Werftarbeiter im Juli 1980 in den Streik getreten – mit den heute jedermann bekannten Folgen der Liquidation der kommunistischen Herrschaft in Osteuropa als eines konkurrenzun-

fähigen Systems vor dem Tiefpunkt der Depression 1989/91. Die internationale Bindung dieses nun ausrangierten Systems war durch die enorme Verschuldung gegeben, der die polnische Regierung durch Preiserhöhungen im Inneren entgegenzutreten versuchte, um eben dadurch den Protest der Arbeiterschaft hervorzurufen. Zwischen 1970 und 1981 stieg die Verschuldung der europäischen RGW-Länder um das Elfache (der DDR hinterließ Ulbricht 2 Mrd. DM Schulden, ein vergleichsweise harmloser Effekt im Vergleich zur Wirkung Honeckers und Mittags, die im Oktober 1989 nach Schürers „ungeschminkter“ Analyse der ökonomischen Lage der DDR – seit 1983 unter entschiedener Mithilfe Strauß’ und der Bundesregierung – zu einer Verschuldung von 49 Mrd. DM geführt hatte). Die Bereitschaft westeuropäischer Banken, den kommunistischen Gegner zu kreditieren, war natürlich das Ergebnis der Geldanlagesuche in der Rezessionsphase (1966 – 1980) unter Voraussetzung des „Wirtschaftswunders“ der fünfziger und sechziger Jahre, d. h. der Prosperitätsphase des 4. Kondratieff (1953 – 1966). Die Bereitschaft umgekehrt der kommunistischen Führer, vom „kapitalistischen Mehrwert“ via Kreditnahme ungescheuten Gebrauch zumachen, war Ausdruck der selbst erzeugten Investitionsschwäche wie der Tatsache, daß jenseits aller Ideologie der Weltmarkt auch für die kommunistischen Führungen anerkanntes und unhintergehbares Entwicklungspotential geblieben war.

Daß die Depression des 4. Kondratieff den osteuropäischen Kommunismus treffen würde, war für Theoretiker der ökonomischen Entwicklung etwa seit Mitte der siebziger Jahre kein Mysterium, sondern eine zunehmend wahrscheinlichere Möglichkeit. Selbstverständlich konnten sie keine Vorstellungen über den konkreten politischen Verlauf des Desasters präsentieren. Aber der Verfall der ökonomischen Substanz konnte in Augenschein genommen werden, die Verschuldung war im wesentlichen gut bekannt, die Absatzschwierigkeiten z. B. des DDR-Maschinenbaus pfiffen die Spatzen von allen Dächern. Daß dann die „Wende“ als unvorhergesehene Überraschung – als „Wahnsinn“ – im öffentlichen Bewußtsein reflektiert wurde, kann nur für den Ausdruck der ökonomischen Inkompetenz bzw. Ignoranz in eben dieser Reflexion gehalten werden. Es wäre vernünftig, diese Ignoranz zu beenden.

Ich sehe bisher keinen ernsthaften Grund für die Annahme, daß die bisherige Regel der Kondratieffabfolge in der internationalen Wirtschaftsentwicklung in Frage gestellt wird. Die gegenwärtige Massenarbeitslosigkeit ist kein neuartiges Phänomen solcher Art, daß Prognosen über ein „Ende der Arbeitsgesellschaft“ ernsthaft in Rechnung gestellt werden müßten. Man vergleiche nur die Lage deutscher Arbeitsloser während der Weltwirtschaftskrise 1929 – 1933 mit der gegenwärtigen. Wem das zu wenig ist, sei auf die Jahre der „großen Depression“ 1873 – 1892 verwiesen, in denen die Auswanderung vornehmlich in die USA die Reaktion auf die aktuelle Perspektivelosigkeit in der Heimat gewesen ist. Weitere Rückgänge in die Geschichte sind zu empfehlen, wenn auch dieser Hinweis als ungenügend erscheint. Freilich muß immer zugestanden werden, daß alle Anwendung entwicklungstheoretischer Vorstellungen auf die aktuelle Situation mit dem Vorbehalt auf die endliche Gültigkeit unserer Erfahrungen versehen sind. Gegen das Argument: Es kann auch immer ganz anders kommen, gibt es keinen logisch verteidigbaren Einwand. Wir sind verurteilt, uns mit gegebenem Wissen auf nicht gegebene Situationen einzustellen und haben keine andere Wahl als die, sorgfältig zu prüfen, ob in der Gegenwart Tendenzen sichtbar werden, die wir bisher nicht erkannt haben. Hysterische Beschwörungen einer bevorstehenden Apokalypse sind da wenig hilfreich. Sie vertiefen nur die unvermeidliche Depression zur scheinbar aussichtslosen Krise.

Wenn es nun so ist, daß wir uns im Beginn der Erholungsphase der 4. Kondratieff befinden, so ist die Schlußfolgerung für eine vernünftige Wirtschaftspolitik zunächst und vor allem die, sich insbesondere um die Etablierung von Basisinnovationen zu bemühen, die einen neuen Aufschwung tragen können. Dafür ist die langfristig geplante Unterhaltung von Wissenschaft und Forschung durch die Gemeinwesen (durch staatliche Finanzierung) unverzichtbar. Für sie ist nach dem Ende des Ost-West-Konflikts und den damit verbundenen Abrüstungsschritten eine neue Lage eingetreten, auf die Lester C. Thurow aufmerksam gemacht hat: Der Rüstungswahn, so sehr er volkswirtschaftliches Vermögen vergeudete (die Bürger Rußlands etwa können ihren fehlenden Lebensstandard an den verrostenden Schiffen der Roten Flotte anschauen), war zugleich die Verhüllung langfristiger Investitionen (mit einer Dauer von 25 Jahren) z. B. in das Internet oder in die Biotechnologie, die nun so weit sind, privatwirtschaftlich rentabel genutzt werden zu können. Für solche Technologien sind also erfahrungsgemäß Investitionsdauern von der Größe eines halben Kondratieff typisch. Sie werden von keinem

Privatunternehmen vorgenommen, das vielmehr mit Investitionsdauern von der Größe eines Kitchin, höchstens eines Juglar plant. Es ist daher auch kein Zufall, daß das Steigen oder Sinken der Ausgaben für Wissenschaft und Forschung in der Privatwirtschaft positiv mit dem Steigen oder Sinken der gleichen Ausgaben durch die Gemeinwesen korreliert, wie US-Forschungen gezeigt haben. Wir brauchen also dringend eine Umkehr der Tendenz der staatlichen Förderung von Wissenschaft und Forschung, die bisher fallend verläuft.

Weitere Schlußfolgerungen sind natürlich erforderlich, setzen aber einen Umfang voraus, den eine Wochenzeitung verständlicherweise nicht zugestehen kann.